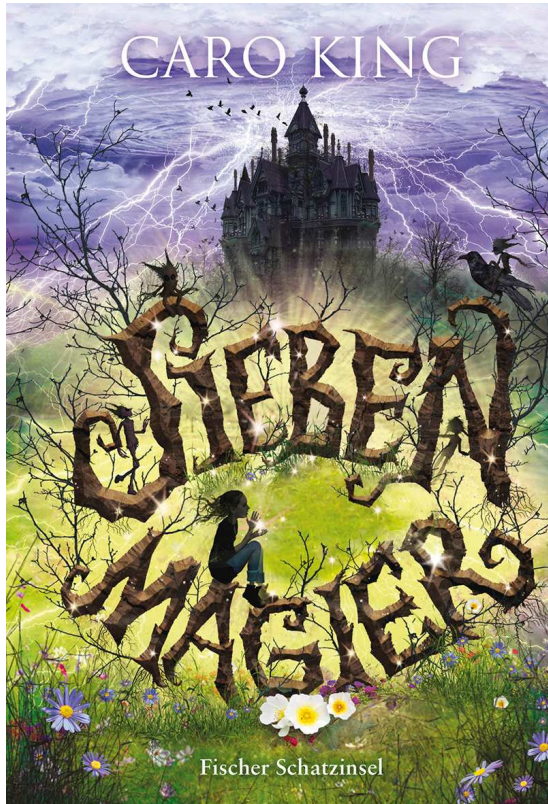


Unverkäufliche Leseprobe der Fischer Schatzinsel

Caro King Sieben Magier



Preis €(D) 14,95 / (A) 15,40 / SFR 23,50 (UVP)

ISBN 978-3-596-85386-1

Roman, 448 Seiten, gebunden

Fischer Schatzinsel

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2010

B Fluchthilfe

Skerritsch erledigte nur seinen Job. Und dieser Job war nun mal, dass er für Mr Struud Kinder klaute.

Als sich die Haustür öffnete, linste er hinter einem dicken Wintermantel hervor. Momentan hatte er keinen Körper, sondern war nur ein rabenschwarzer Schattenfleck mit Augen. Das war seine Lieblingsverkleidung. Damit konnte man hervorragend Kinder erschrecken, und außerdem war es ganz erholsam. Viel besser als ein Clown mit Fratze oder als glubschäugiges Monster. Dieses irre Gelächter und das Gesabber machten ihn fix und fertig.

Die Mutter kam herein und schleppte vier volle Einkaufstüten. Ihr folgte die Motz-Madam. Skerritsch belastete sich nie mit den Namen der Kinder. Er gab ihnen einen Spitznamen, und das genügte. Das letzte Kind hatte er Grabbelaffen genannt, weil sein Schmusetier so ausgesehen hatte. Der Junge davor war Hängesocke gewesen und der davor Rotzi.

Er seufzte. Ganz leise.

Aber es genügte: Das Mädchen zuckte zusammen und warf einen scharfen Blick in seine Richtung. Ihr schauderte.

Skerritsch grinste zufrieden.

»Räum schon mal die Sachen hier weg, während ich in der Tiefkühltruhe nachsehe«, sagte die Mutter. »Dann machen wir uns ans Kochen.«

Skerritsch nahm eigentlich nur von den Kindern Notiz, hinter denen er her war, ihre Familien interessierten ihn nicht. Aber diese Frau hatte etwas an sich, weshalb er sie genauer betrachten musste. Auf den ersten Blick konnte man sehen, dass sie traurig war. Er fragte sich, wo der Vater der Motz-Madam war.

Vielleicht tot?

Irgendeine schreckliche Tragödie?

Nicht zum ersten Mal in seinem langen, zerlumpten Leben regte sich seine Neugier. Er unterdrückte sie sofort. Neugier war nur lästig bei der Arbeit.

Er hörte Geräusche aus der Küche: Türenknarren und -knallen, Dosenscheppern und Tütengeraschel.

»Du sagst heute ja gar nichts.«

»Ich bin nur müde«, antwortete die Motz-Madam.

Wahrscheinlich stimmte das. Skerritsch wusste, dass sie in letzter Zeit nicht gut geschlafen hatte. Weil er ihr Angst gemacht und sie wachgehalten hatte.

Er kicherte in sich rein. Die hier konnte er überhaupt nicht leiden, ganz anders als den Grabbelaffen, der eigentlich ein ziemlich niedliches Kind gewesen war. Grabbelaffe hatte Skerritsch nur mit seinen leuchtend blauen Augen

angestarrt und sich an seinem zerfledderten Schmuse-
tier festgehalten. Skerritsch hatte fast einen Anflug von
Bedauern gespürt, als er das Kind in seinen Sack steckte.
Fast.

Er hatte den Sack dann nur ganz lose zugebunden, damit
ein bisschen Licht reinkam, und er hatte darauf geachtet,
dass das Kind nicht mit dem Kopf nach unten hing.

Doch dieses Mädchen hier würde lästig werden, das spürte
Skerritsch in seinen Knochen. Und weil er fast nur aus
Knochen bestand, wenn er einen Körper hatte, spürte er es
ziemlich deutlich.

»Hast du dich wieder mit Linette vertragen?«, fragte die
Traurige Mutter freundlich.

Die Auspackgeräusche brachen ab, und Skerritsch fragte
sich, was sie jetzt taten. Dann hörte er einen Topf schep-
pern.

»Nö. Ist auch egal, sie ist sowieso langweilig!«

Die Traurige Mutter lachte. Skerritsch fand es ein nettes
Lachen.

Obwohl sich die Motz-Madam am oberen Ende der Alters-
skala befand – eigentlich schon fast zu alt, um ihn sehen zu
können –, war es nicht ihr Alter, das ihn störte. Gerade die-
jenigen, die sich schon ganz erwachsen fühlten, wurden bei
seinem Anblick oft zu totalen Weicheiern.

Es lag auch nicht daran, dass sie ein kluges Mädchen war
und vielleicht versuchen könnte zu fliehen. Skerritsch war

schneller als jeder Quick und ließ ihnen manchmal einen Vorsprung, wenn sie abhauten – sollten sie doch denken, sie könnten entkommen –, bevor er hinter ihnen herhuschte. Er lief gern die Wand hoch und über die Zimmerdecke und ließ sich dann direkt vor ihnen runterfallen, genau dann, wenn sie glaubten, sie hätten es geschafft.

Türen waren auch kein Problem. Wenn Kinder sich auf der Flucht in einen Schrank einschlossen, kauerte er sich neben sie und sagte nur leise »Buh!« – das war auch so eine Supernummer.

Nein, das Problem mit der Motz-Madam bestand darin, dass sie wie eine Motz-Madam aussah. Diese Mädchen zofften immer. Skerritsch konnte Zicken nicht ausstehen. Zu denen war er besonders fies, und einmal hatte er eine halbaufgefressen bei Mr Struud abgeliefert, was nicht so gut angekommen war. Bei der Erinnerung daran schüttelte es Skerritsch.

Jetzt drangen wieder Geräusche aus der Küche.

»Oh, sieh mal«, sagte die Traurige Mutter. »Die Mäntel liegen noch da. Könntest du sie bitte aufhängen?«

Die Küchentür ging auf, und die Motz-Madam erschien mit den Mänteln auf dem Arm, die sie beim Reinkommen angehabt hatten. Vorsichtig bewegte sie sich auf die Garderobe unter der Treppe zu und wollte die Mäntel an die Haken hängen.

Skerritsch grinste in sich rein. Er ließ ein leises, tiefes Zi-

schen hören. Motz-Madam blieb stehen. Sie riss die Augen auf und holte tief Luft.

Skerritsch ließ seine Augen ein bisschen heller glühen. Sie würde ihn nicht sehen, aber sie würde merken, dass er sie beobachtete.

Die Motz-Madam stand stocksteif da, blickte suchend in die Dunkelheit und atmete in kurzen Stößen aus. Gleich wird sie losheulen, dachte Skerritsch.

Dann trat sie mit einer ruckartigen Bewegung vor und ließ die Mäntel direkt auf ihn drauffallen. Skerritsch blinzelte in der plötzlichen Dunkelheit. Er zischte wieder – diesmal vor Wut und nicht, um die Motz-Madam zu quälen. Normalerweise genoss Skerritsch es, die Kinder wochenlang in Angst und Schrecken zu versetzen, bevor er sie mitnahm, aber bei der hier machte es nicht mal halb so viel Spaß wie sonst.

»Pah!«, knurrte er in das Jackenfutter hinein. »Spielchen spielen, wat? Na, det wern wa ja sehn!«

Vielleicht sollte er jetzt den nächsten Schritt tun.

Als es im Haus dunkel war, machte Skerritsch sich an die Arbeit. Weil er viel zu tun hatte, bewegte er sich mit Turbogeschwindigkeit – so schnell, dass er nur noch ein verschwommener Fleck war.

Als Erstes holte er eine dünne spitze Spindel hervor. Skerritsch hatte sie aus einem Knochen geschnitzt, den er im *Haus der Schrecken* gefunden hatte. Winzige Muster und Zeichen waren darin eingeritzt, und Skerritsch hatte ewig lange dafür gebraucht.

Geschickt zog er mit der Spindel alle Erinnerung an die Motz-Madam aus dem Kopf ihrer Mutter. Als er damit fertig war, wickelte er die Fäden zu einem festen Knäuel auf. Dann machte er dasselbe bei ihrer Oma, ihrem Opa und ihrer besten Freundin.

Wenn sämtliche Spuren des Mädchens aus den Köpfen derjenigen getilgt waren, die es sehr geliebt hatten, dann würden alle anderen, die sie nur gern gehabt oder sie gekannt hatten oder ihr ab und zu begegnet waren, sie auch vergessen.

Diesen Teil seiner Arbeit liebte Skerritsch am meisten. Es erforderte Geschicklichkeit, damit die Fäden nicht rissen, und um auch den letzten zu erwischen. Ihm gefiel das Aufwickeln des leuchtenden, glänzenden Knäuels mit diesen seltsamen Farben. Als das getan war, steckte er das Knäuel sorgfältig in den kleinen Beutel aus Spinnenseide, den er in einer Geheimtasche in seiner Weste trug. Dann wandte er sich seiner nächsten Aufgabe zu.

Schließlich konnte er das Mädchen nicht löschen, wenn von ihr überall etwas herumlag. Er musste ihre Kleider verschwinden lassen, ihre Bücher, und andere persönliche Be-

sitztümer. Auch die Fotos, Postkarten, Schulhefte und alle möglichen anderen im Haus, in der Stadt und sogar im Land verstreute Dinge.

Dafür benutzte er wieder die Spindel, doch nun drehte er sie gegen den Uhrzeigersinn. Während er das tat, verloren die Gegenstände, die die Motz-Madam überall hatte herumliegen lassen, immer mehr an Substanz, bis sie ganz allmählich und lautlos aufhörten zu existieren. Nun gab es nur noch die Dinge, die sie anhatte oder in den Händen hielt. Zum Schluss musste Skerritsch nur noch ein bisschen aufräumen, damit keine sichtbaren Lücken blieben. Er musste zum Beispiel die leeren Schränke mit Sachen von einem anderen Menschen füllen.

Natürlich war kein Zauber vollkommen, und manchmal, aber nur sehr, sehr selten, ging ihm etwas durch die Lappen. Das hatte aber keinerlei Bedeutung, denn falls ein alter Pullover oder ein Foto übrigblieb, dann reichte so ein Ding allein nicht aus, um die Erinnerung wieder anzukurbeln. Die Menschen dachten dann nur: Wo kommt das denn her?, und warfen es in den Mülleimer.

Als die Nacht dann endlich in die frühen Morgenstunden des Dienstags übergang, wurde es Zeit für das Mädchen selbst. Zu seiner Überraschung war Skerritsch diesmal ziemlich nervös.

Er sah die Wölbung der Bettdecke – aha, sie schlief. Skerritsch angelte seinen Sack hervor und holte tief Luft. Er

wollte sie mit einem Schrei wecken. Das war einfach, aber wirkungsvoll. Sie wäre dann verwirrt und erschrocken, und bevor sie richtig merkte, was geschah, steckte sie schon in seinem Sack.

Eine Sekunde, bevor er loskreischte, merkte Skerritsch, dass der Klumpen im Bett nicht atmete. Der Schock traf ihn mit der Wucht eines Hochgeschwindigkeitszugs. Jemand wie er ließ sich doch nicht von dem uralten Trick mit dem Kissen unter der Decke reinlegen!

Ein Geräusch hinter ihm ließ ihn herumfahren. Bewaffnet mit einer Haarbürste kam die Motz-Madam aus ihrem Versteck zwischen der Kommode und dem Kleiderschrank heraus. Sie starrte ihn zornig an.

Skerritsch zischte.

Mit zitterndem Finger zeigte die Motz-Madam auf ihn.

»Du«, zischte sie zurück, »du hast meinen Bruder gestohlen!«

Das Etwas fletschte seine hässlich zerklüfteten Zahnreihen und schnippte mit dem Sack in seiner Hand, damit der sich öffnete. Dann spannte es sich an.

Nin sah sich verzweifelt um. Um aus dem Zimmer zu flüchten, musste sie an dem Etwas vorbeilaufen, und das war bestimmt schwierig. Ganz zu schweigen von der Tatsache,

dass sie vor Angst fast gelähmt war. Ihre Beine fühlten sich an, als wären sie aus Gummi, und wenn sie losrannte, würde sie wahrscheinlich bäuchlings auf dem Boden landen.

Das Etwas sah aus, als würde es sich gleich auf sie stürzen.

Jetzt war der richtige Moment, um die Haarbürste einzusetzen. Sie hielt sie umklammert, aber sie konnte damit nicht zuschlagen – deshalb warf sie damit. Die Bürste erwischte das Etwas mitten auf der Stirn. Mit der harten Seite.

Das Etwas kläffte und sah überrascht drein.

Nin ergriff die Chance und sprintete los.

Das Etwas sprang.

Nin schrie auf, als der Sack über ihren Kopf glitt und der raue Stoff sie umschloss. Sie drehte sich ruckartig um und machte einen Satz nach vorn. Das Etwas stieß ein scharfes Knurren aus, der Sack rutschte ab, und sie war wieder frei.

Sie wusste nicht, wie sie es bis zur Treppe schaffte. Halb rannte sie, halb stürzte sie nach unten. Vielleicht wäre es vernünftiger gewesen, in die andere Richtung zum Zimmer ihrer Mutter zu laufen, aber eine Eingebung ließ Nin zur Haustür rennen.

Als sie einen Blick zurückwagte, stöhnte sie erschrocken auf. Das *Etwas* machte sich nicht die Mühe, die Stufen zu benutzen. Es huschte wie eine riesige, dicke Spinne an der Wand und an der Flurdecke entlang. Nin schrie.

Eine Tür flog auf, und Lena Redstone erschien im Schlafanzug im oberen Flur. Sie machte das Licht an.

Das Etwas an der Decke erstarrte, dann ließ es sich direkt vor Nin auf den Boden fallen. Wütend starrte es die Frau mit den verwuschelten Haaren an.

Nin wurde von einer Welle der Erleichterung übermannt, als ihre Mutter die Treppe herunterrannte. Jetzt würde alles gut. Ihre Mutter würde sie retten.

Lena blieb direkt neben dem Etwas stehen. Sie stand sogar auf einem Zipfel des furchtbaren Sacks, aber sie sah nur Nin an, das Etwas existierte für Lena Redstone nicht.

Mit offenem Mund sah Nin das Etwas an, das sie widerlich angrinste.

Und dann geschah etwas noch viel Schrecklicheres.

Lena Redstone sah Nin streng an.

»Wer bist *du* denn?! Und was machst du in meinem Haus?«

Nin versuchte gar nicht, etwas zu erklären.

Sie hatte mitbekommen, was mit Toby geschehen war, wie vollständig er aus der Erinnerung ihrer Mutter verschwunden war. Es war sinnlos, hierzubleiben und an Lenas Erinnerungsvermögen zu appellieren.

Nin rannte zur Haustür und hatte eben den Riegel ergrif-

fen, als das Etwas sie einzuholen versuchte. Es blieb jedoch abrupt stehen und stieß einen Fluch aus, denn der Sack, den es umklammerte, wurde immer noch vom Fuß ihrer Mutter festgehalten.

Die Tür flog auf, und draußen gab es nur die Nachtluft und die leere Straße.

Nin stürzte hinaus.

»Du hast Glück, dass ich nicht die Polizei geholt habe!«, schrie ihre Mutter ihr nach.

Dann wurde die Haustür zugeschlagen, und Nin rannte den Gartenweg entlang zur Straße und den Hügel hinunter.

Sie war noch nicht weit gekommen, als sie gegen jemanden prallte.

»Nicht so schnell!«

Sie schrie auf und versuchte sich loszureißen, aber wer immer das war, hielt ihren Arm fest umklammert. Sie senkte den Kopf, um zuzubeißen, aber dann sagte er:

»Es kriegt dich so oder so, das weißt du doch!«

Nin hörte auf zu zappeln und sah hoch. Es war der Junge, den sie schon ein paar Mal in der Stadt gesehen hatte. Der Penner im schwarzen Mantel mit dem roten Schal. Er war groß und sah aus, als hätte er seit langer Zeit keine ordent-

liche Mahlzeit mehr gekriegt. Seine grauen Augen blickten nicht unfreundlich, und seine fettigen Haare waren vielleicht blond, wenn man sie waschen würde.

Er lächelte.

»Alles andere später«, sagte er. »Mir nach, klar?«

Er ging rasch voran den Hügel hinunter. Nin folgte ihm wie betäubt.

»Nummer 27«, rief der Junge über die Schulter. »Das Haus ist vor fünf Jahren total ausgebrannt, weißt du noch?«

Nin nickte.

Nummer 27 lag hinter einer hohen Mauer verborgen, und Passanten konnten nur die zugenagelten Fenster im obersten Stockwerk und das eingestürzte Dach sehen.

»Du weißt, was man sich darüber erzählt?«

»Äh ... ja«, krächzte Nin und bemühte sich, mit ihm Schritt zu halten. »In dem Feuer sind Menschen gestorben, und nachts soll man sie angeblich hören können, wie sie im Haus umherirren.«

Neben Nummer 27 führte ein Weg ins Nichts. Vor lauter Aufregung lief Nins Phantasie auf Hochtouren, denn als sie den Weg entlangeilten, meinte sie zu hören, wie jemand in der Ruine ächzte und an den Wänden kratzte, als wollte er an Nin herankommen.

Der Junge lief weiter, Nin rannte ihm hinterher, obwohl sie dachte, dass das gefährlich sein könnte. Aber da ihr Leben ohnehin total aus den Fugen geraten war, konnte sie ge-

nauso gut mitgehen. Momentan hatte sie keinen besseren Plan.

Sie folgte ihm also auf dem Weg ins Nichts und landete ganz woanders.